

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

die letzten Wochen hatten es für unsere stationäre Altenpflege ganz schön in sich: der sich anbahnende Umbau im Haus St. Anna, eine tolle Ausstellung mit Bildern der Heimbewohner im Liebfrauentift und ein neuer Wagen für das Nachbarschaftszentrum Löchterheide – um nur die drei Themen zu nennen, die es auch in die aktuelle PubliCa geschafft haben.

Aber auch aus den anderen Fachbereichen gibt es einiges zu berichten, und wie immer haben wir auch Themen aufgegriffen, die die Stadt bewegen. Auf den folgenden Seiten können Sie zum Beispiel lesen, warum die Flüchtlingsunterkunft in Scholven quasi über Nacht eingerichtet wurde. Wie lange die ehemalige Hauptschule an der Mehringstraße als Aufnahmestation fungieren wird, können wir heute noch nicht sagen. Aber was ich sagen kann ist, dass mich die Hilfsbereitschaft vor Ort schon sehr beeindruckt hat. Klar gab und gibt es auch mal kritische Stimmen, aber die Menschen, die sich für die Flüchtlinge einsetzen, sind lauter.

Viel Spaß beim Lesen wünscht
Peter Spannenkrebs
Direktor der Caritas Gelsenkirchen

AUS DEM INHALT

Richtig schön alt Portraits im Liebfrauentift	1
Flüchtlinge in Scholven Welle der Hilfsbereitschaft „Ich weiß, was es heißt, ...“	3
Bildungsstudie Soziale Lebenslagen entscheiden	4
Umbau Haus St. Anna Hell, großzügig, offen	5
Inklusion Julian Obst im Bistro AufSchalke	6
Emmaus-Hospiz in Resse Bis zum Ende bleibt das Leben	7
Ehrenamt Speeddating für ein Engagement	8
Kreuzbund Gruppen für Frauen u. Jugendliche	8
Impressum	8



Foto: Thomas Hoppe

Sieben Damen und ein Herr haben für die Ausstellung im Liebfrauentift „gemodelt“. Hier im Bild: Clara Plewka, Jahrgang 1924

EHRENAMT UND LIEBFRAUENTIFT

Richtig schön alt

Das Liebfrauentift stellte Portraits von Bewohnerinnen und einem Bewohner aus. „Einfach schön“, „wow“ oder „sehr hübsch“ – sind nur ein paar der durchgängig positiven Reaktionen von Ausstellungsbesuchern, Angehörigen und den übrigen Bewohnern.

Faltenfrei, rank und schlank – das ist immer noch das gängige Schönheitsideal. Mit Menschen und dem Alltag im Seniorenheim hat das wenig zu tun. Und doch war die Ausstellung im Liebfrauentift der Caritas Gelsenkirchen, das in diesem Sommer Bilder seiner Bewohner im hauseigenen Ruhr-Atelier ausstellte, ein voller Erfolg.

Die Idee zur Ausstellung hatten Heimleiterin Elisabeth Baier und Katja Knoop vom Sozialen Dienst des Liebfrauentifts. Sie finden: „Unsere Bewohnerinnen und Bewohner sind richtig schön. Jede einzelne Falte erzählt etwas aus ihrem Leben.“ Mit der Aktion wollten sie das vorherrschende Schönheitsideal auf den Prüfstand stellen und zeigen, dass auch pflegebedürftige Menschen schön sein können.

Die Bewohnerinnen und Bewohner freuten sich schon beim Shooting über die Abwechslung und konnten ganz neue Seiten an sich entdecken. Barbara Majer, 90 Jahre, zum Beispiel sagte beim Shooting: „Das war die erste Schminke in meinem Leben.“ Ein bisschen fremd sei sie sich vorgekommen, aber insgesamt scheint ihr die Aktion gefallen zu haben. Seit fast zwei Jahren lebt die rüstige Dame bereits im Liebfrauentift. Viel Hilfe brauche sie Gott sei Dank noch nicht, aber ihre Erkrankung habe es notwendig gemacht, dass sie ins Heim zieht. Ob sie sich wohlfühlt? „Bis jetzt waren alle freundlich und nett zu mir“, sagt sie. Der liebste und ruhigste Platz hier im Haus sei die Kapelle. Täglich kehrt Barbara Majer hier ein und spricht mit ihrem Herrgott. Schnell war für sie klar, dass daher auch die Fotos in der Kapelle entstehen sollten.

„Nicht Heidi Klum“

Der Gelsenkirchener Fotograf Thomas Hoppe hat die Portraits erstellt – ehrenamtlich. Ihn hatte der Ansatz des Liebfrauentifts überzeugt, dass das Alter auch schön sein

kann und es wert ist, besonders dargestellt zu werden. Beim Ruhrdax, einer Kontaktmesse, bei der Anbieter und Nachfrager ehrenamtlicher Leistungen zusammengebracht werden, wurde er von Mitarbeitern des Liebfrauentifts angesprochen. Die Idee habe ihm auf Anhieb gefallen: „Das widerspricht dem normalen Mainstream rund um Heidi Klum. Hier werden keine Models, sondern normale Menschen fotografiert.“ So war dann auch sein Fazit bei der Ausstellungseröffnung: „Hier bei den Fotos geht es nicht um das Schönheitsgedöns. Wir haben etwas gemeinsam gemacht und ein menschliches Ergebnis bekommen.“ Und während der Ausstellung: „Alle freuen sich. Das freut mich, dass das so gut ankommt.“

„Und jetzt nach Hollywood“

Und tatsächlich: Nicht nur die Angehörigen, auch die Bewohner sind von ihren Bildern begeistert: „Ich find mich richtig schön“, sagte Luise Hochkirchen, als sie das von ihr ausgestellte Foto zum ersten Mal sah. Die 91-Jährige wurde morgens – so wie die >>>

>>> meisten anderen modelnden Heimbewohner – von zwei Visagistinnen, die bei Pieper arbeiten, ehrenamtlich geschminkt. Und das Ergebnis war so beeindruckend, dass Luise Hochkirchen bei der Ausstellungseröffnung sagte: „Und jetzt will ich noch nach Hollywood!“ Zuvor ging es aber mit den Angehörigen noch auf ein Eierlikörchen in ihr Zimmer. ■



Die gut besuchte Ausstellungseröffnung



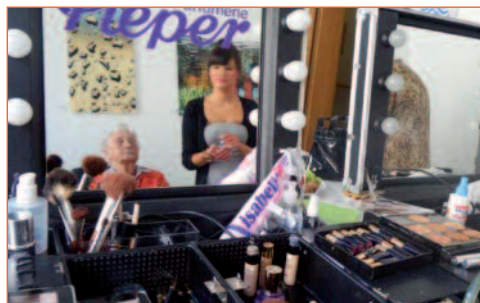
Vor ihrem Portrait: Luise Hochkirchen mit Fotograf Thomas Hoppe



Barbara Majer: Spaß beim Ausschauen ihres Motivs



Mitarbeiterinnen der Parfümerie Pieper ...



... schminkten die Senioren ehrenamtlich



Rundum zufrieden: Die Ausstellung war ein voller Erfolg

BETREUUNGSVEREINE

Große Verantwortung verdient bessere Förderung

„Betreuungsvereine am Rande ihrer Kapazitäten“, hieß es noch vor knapp zwei Monaten in einer Pressemeldung der Caritas im Ruhrbistum. Mittlerweile hat das Land NRW bekannt gegeben: „Betreuungsvereine [...] erhalten eine bessere Förderung vom Land.“

Pro Jahr könnten die anerkannten Betreuungsvereine, die sich unter anderem um die Unterstützung von ehrenamtlichen Betreuern in Nordrhein-Westfalen kümmern, eine Pauschale beziehungsweise einen Sockelbetrag von 1.700 Euro im Jahr beziehen, so das NRW-Sozialministerium Ende Juli.

Ralph Gehmeyr, hauptamtlicher rechtlicher Betreuer beim Sozialdienst katholischer Frauen und Männer in Gelsenkirchen und Buer e. V. (SkFM), dazu: „Das ist eine positive und auch sehr erforderliche Tendenz in die richtige Richtung. Abschließend bewerten möchte ich diese politische Entscheidung jedoch nicht.“ Seine Aufgabe sei, zusammen mit zwei weiteren Sozialarbeitern die vom Gericht bestellten ehrenamtlichen Betreuer

bestmöglich zu unterstützen und so die Querschnittsaufgaben der Betreuungsvereine in der Praxis zu gewährleisten.

Ehrenamtliche rechtliche Betreuer leisten ebenso wie hauptamtliche Betreuer Hilfen bei Behörden-, Post-, Vermögens- und Gesundheitsangelegenheiten. Ein vielfältiges und verantwortungsvolles Aufgabengebiet, bei dem der Betreuungsverein des SkFM sie unterstützt. Zu den vom Betreuungsverein kostenlos angebotenen Hilfen gehören zum Beispiel Beratungen und Informationen, aber auch Weiterbildungen oder die Kontaktvermittlung.

Über 5.100 Menschen waren Mitte 2014 in der Stadt auf eine rechtliche Betreuung angewiesen, so Ralph Gehmeyr. Während die Zahl derer, die ihren Alltag und ihre Amtsgeschäfte nicht selbst erledigen können, relativ konstant auf hohem Niveau bleibt, ist der Anteil der betreuenden Familienmitglieder gesunken. In den letzten Jahren nehmen außerdem Vertretungen für jüngere Erwachsene aufgrund von Erkrankungen, Behinderungen oder Sucht zu. ■



Als Betreuer berät Ralph Gehmeyr bei behördlichen und finanziellen Angelegenheiten

FLÜCHTLINGSUNTERKUNFT

Welle der Hilfsbereitschaft

Seit dem 20. Juli gibt es eine Notunterkunft für Flüchtlinge in Scholven. Quasi über Nacht wurde aus der leerstehenden ehemaligen Hauptschule an der Mehringstraße eine Erstaufnahmestation.

Es kam für alle überraschend: An einem Montagmorgen im Juli bat die Bezirksregierung Münster die Stadt Gelsenkirchen, kurzfristig Unterbringungsmöglichkeiten für 150 Flüchtlinge zu schaffen, weil die Erstaufnahmestation in Dortmund voll war. Schnell wurde die seit letztem Jahr ungenutzte Hauptschule hergerichtet. Die Ausstattung der Räume mit Feldbetten und Co. übernahm das Deutsche Rote Kreuz (DRK).

„Noch während am Abend die Schule geputzt wurde, hielt schon der erste Reisebus mit 90 Flüchtlingen vor der Schule“, berichtet Sarah Zimmermann, die für die Caritas das Quartiersprojekt Scholven leitet. Und: „In der nächsten Nacht um zwei Uhr folgten weitere Menschen.“

Zahlreiche Sachspenden

Ortsansässige Unternehmen, Vereine und Anwohner zögerten nicht lange und halfen mit zahlreichen Sachspenden. Die Welle der Hilfsbereitschaft ist beeindruckend: „An einem Sonntag sagte der Diakon in der Messe, dass noch Schuhe gebraucht werden. Am Montag darauf wurden hier am Gemeindebüro von St. Josef 200 Paar Schuhe abgegeben!“, berichtet Sarah Zimmermann. Organisatorisch ist sie zwar nicht mit der Flüchtlingsunterkunft verbunden, nutzt aber das im Quartiersprojekt Scholven entstandene Netzwerk, um Informationen weiterzugeben.

Sie zeigt sich überzeugt: „Die Menschen sind hier gut untergebracht und versorgt.“ Die sanitären Anlagen seien in Ordnung. Jeweils 10 bis 15 Personen leben in den ehemaligen Klassenräumen. Und weiter: „Die Stimmung ist gut. Die Menschen wollen helfen.“ Zimmermann, das DRK und die Ehrenamtsagentur hätten mittlerweile jeweils eine gut gefüllte Liste mit Namen (auch poten-



Kinder der Kita Mehringstraße übergeben Spielsachen

tieller) Ehrenamtlicher. Eine, die täglich in die Unterkunft kommt und hilft, ist Feby H., die seit einem Jahr in Deutschland lebt. Sie selbst kam als Flüchtling aus Ägypten.



Auch der lokale Präventionrat in Scholven informierte sich vor Ort (v.l.): Dieter Kutzborski (Vorsitzender des örtlichen Präventionsrates Scholven), Monika Kutzborski (Stadtverordnete), Matthias Siebold (Pfarrer der Ev. Trinitatis-Gemeinde Buer), Bernhard Meigen (stellv. Bezirksbürgermeister Nord), Axel Büttner (Diakon St. Urbanus) und Sarah Zimmermann (Caritasverband Quartiersprojekt Scholven).

ENGAGIERT IN DER FLÜCHTLINGSHILFE

Flüchtling hilft Flüchtlingen

Vor etwa einem Jahr ist Feby H. zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Schwester aus Ägypten geflohen. Seit es die Notunterkunft in der Mehringstraße gibt, hilft sie täglich den dort untergebrachten Flüchtlingen.

Die 16-Jährige weiß, was es heißt, die Heimat zu verlassen und in einem Land anzukommen, dessen Sprache man nicht spricht. Mittlerweile hat sie ein sehr passables Deutsch gelernt und hilft zum Beispiel beim Übersetzen in der Notunterkunft. Wenn die Flüchtlinge kein Arabisch können, dann auch mit Händen und Füßen. Über die Gründe ihrer Flucht aus Kairo möchte sie nicht sprechen.

„Das Anerkennungsverfahren läuft noch“, erklärt Sarah Zimmermann vom Quartiersprojekt der Caritas Gelsenkirchen in Scholven. Zimmermann hatte Feby das Ehrenamt in der Schule vermittelt. „Wir sind erst einmal unverbindlich hingefahren und haben geschaut, ob es wirklich das ist, was Feby machen möchte.“ Und das ist es: „Ich mag es zu helfen. Und ich habe Zeit.“ Seit dem neuen Schuljahr geht Feby in die Berufsschule; nachmittags nur zuhause rumsitzen, das möchte sie nicht.

Sie hilft, wo sie gebraucht wird

Feby packt an, wo sie gerade gebraucht wird: hilft in der Kleiderkammer und schon mal bei der Abendessenausgabe. Sie übersetzt,

spielt mit den Kindern und ist auch schon mal mit einer Familie zum Arzt gegangen.

Die momentan drängendsten Probleme der Flüchtlinge in der Notunterkunft kann aber auch Feby nicht lösen. Die Menschen, die in der ehemaligen Hauptschule untergebracht sind, wollen wissen, wie es mit ihnen weitergeht. Wann die Befragungen zur Entscheidung über den Asylantrag stattfinden, kann im Moment keiner sagen. Auch Feby weiß noch nicht, wie es mit ihr weiter geht, und wann über ihre Aufenthaltserlaubnis entschieden wird. Syrer und Iraker haben es da im Moment, zumindest bezogen auf die Formalien, besser: Da in ihrer Heimat Krieg herrscht, bekommen sie schnell Asyl.

Feby findet die Erstaufnahmestation in Gelsenkirchen gar nicht so schlecht. Sie sei sogar besser als die Notunterkünfte, in der sie mit Mutter und Schwester untergebracht gewesen sei. Seit Februar wohnen die drei in einer Wohnung in Scholven. Ein halbes Jahr waren sie da schon in Deutschland. Von Trier musste die kleine Familie auf sich gestellt, nur mit Zugtickets ausgestattet und ohne Deutschkenntnisse, bis nach Dortmund. Von da aus ging es nach Unna und Wickede. Und immer die Ungewissheit, wie lange bleiben sie? Was passiert dann?

Wer sich in der Flüchtlingshilfe engagieren möchte, findet auf den Seiten des Diözesancaritasverbands Essens wertvolle Informationen: www.caritas-essen.de



Feby H. hilft in jeder freien Minute in der Notunterkunft – hier mit ihrer Mutter Nabila Y. (li.)

ÖKUMENISCHES PROJEKT

„Kirche findet Stadt“ in Scholven

Welche Rolle Kirchen und Wohlfahrtsverbände in der Stadt- und Quartiersentwicklung übernehmen, untersucht das ökumenische Gemeinschaftsprojekt „Kirche findet Stadt“. Mittlerweile schon in der zweiten Phase und neuerdings mit Scholven als einem Modellstandort.

„Bei dem Projekt geht es vor allem um die Vernetzung und den Austausch zwischen den Projektstandorten“, erklärt Caritas-Mitarbeiterin Sarah Zimmermann. Jetzt in der zweiten Phase sei die Praxis vor Ort das zentrale Themenfeld.

Getragen wird „Kirche findet Stadt“ von der katholischen und der evangelischen Kirche zusammen mit ihren jeweiligen Wohlfahrtsverbänden, Caritas und Diakonie. Damit sich neue Partnerschaften und Netzwerke finden können, wurden im Frühsommer dieses Jahres 18 Pionierstandorte mit kirchlich-verbändlichen Initiativen in ganz Deutschland ausgewählt.

Das besondere an den Pionierstandorten ist, dass dort bereits Projekte mit einer Sozialraumorientierung laufen – so wie eben im nördlichsten Stadtteil Gelsenkirchens. Seit rund einem Jahr werden die Menschen aus Scholven aktiviert, selbst aktiv zu werden. Zentrales Ziel dabei: „Die Bewohnerinnen und Bewohner sollen sich mit ihrem Stadtteil identifizieren und gerne hier leben“, so Zimmermann. Statt konkreter Angebote für die Menschen werden hier Angebote mit den



In Scholven herrscht ein reges Gemeindeleben; die Bilder zeigen die diesjährige Maianacht auf der Halde Oberscholven

Menschen entwickelt. Diese Sozialraumorientierung ist ein Paradigmenwechsel in der bisher bekannten Wohlfahrtsarbeit. „Kirche findet Stadt“ hilft, dass die innovativen Projekte sich untereinander vernetzen, damit bewährte Arbeitsprinzipien und Fachwissen geteilt werden können.

Mehr Infos unter <http://www.kirche-findet-stadt.de/>



Sarah Zimmermann



Fotos: Peter Peine

Grafik: Kirche findet Stadt

BILDUNGSSTUDIE

Soziale Lebenslagen bestimmen den Schulerfolg

Der politische Wille ist da. Die Unterstützung von Wohlfahrtsverbänden und weiteren Kooperationspartnern auch. Trotzdem bleibt die Zahl der Schulabbrecher in Gelsenkirchen auf konstant zu hohem Niveau: 2013 verfügte die Stadt über die höchste Schulabbrecherquote in ganz Nordrhein-Westfalen, so eine vom Caritasverband im Juli vorgelegte Studie.

In Gelsenkirchen ist demnach die Quote der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss von 10,8 Prozent (2012) auf 11,2 Prozent (2013) gestiegen. Auch in Essen verließen mehr Jugendliche ohne Abschluss die Hauptschule. In Herne allerdings gab es weniger Schulabbrecher als im Vorjahr. Ein allgemeiner Trend, der die Schulabbrecherquote steigen lässt, ist in großen Teilen des Ruhrgebiets also nicht zu erkennen. Die deutschlandweite Quote von Jugendlichen ohne Hauptschulabschluss blieb mit 5,6 Prozent erstmals seit vier Jahren fast unverändert.

Caritasdirektor Peter Spannenkrebs urteilte: „Wie schon im Vorjahr gilt für uns auch



Fachbereichsleiterin Methe Weber-Bonsiepen, Caritasdirektor Peter Spannenkrebs und Stadtdirektor Dr. Manfred Beck

jetzt: Jeder Schulabbrecher ist einer zu viel. Kinder unterschiedlicher sozialer Herkunft haben immer noch nicht die gleichen Bildungschancen. Die Stadt muss ihre Bemühungen intensivieren.“ Auch Caritasfachbereichsleiterin Methe Weber-Bonsiepen zog ein nüchternes Ergebnis: „Wir werden weiterhin gemeinsam mit der Stadt an Entwicklungen und Veränderungen arbeiten. Die Stadt muss aber geeignete Voraussetzungen schaffen und sagen, welche Rahmenbedin-

gungen und welche Ausstattung, über das Bisherige hinaus, sie bereitstellen will und kann.“

Stadtdirektor Dr. Manfred Beck benannte aus seiner Sicht die Gründe für die hohe Abbrecherquote in Gelsenkirchen. Es gebe in Gelsenkirchen eine große Zahl von Förderschulen. Nach zehn Jahren Schulpflicht bekämen die Schüler in Gelsenkirchen ein Abgangszeugnis, würden dann in der Statistik als Schulabbrecher auftauchen. Andere

Städte vergäben Abschlusszeugnisse entsprechend den Hauptschulen. Einen weiteren Grund für den Anstieg der Quote sieht Dr. Beck in der Zuwanderung aus Südosteuropa. Der Studienzeitraum entspräche dem des ersten Jahres der Zuwanderung.

Was in der Statistik nicht zum Ausdruck komme, sei die Tatsache, dass an der Gelsenkirchener VHS eine im Städtevergleich sehr hohe Quote an nachgeholt Schulabschlüssen zu verzeichnen sei. Rund die Hälfte der 200 jährlichen Schulabschlüsse an der VHS seien erstmalige Hauptschulabschlüsse. (Der Quote von 11,2 % Schulabbrechern entsprächen in Zahlen 316 Schüler/innen.)

Dr. Beck kam bei seinen Ausführungen zu dem Schluss: „Die sozialen Lebenslagen determinieren immer noch den Schulerfolg.“ Vom Land NRW fordert er, mehr für die Schulen in Gelsenkirchen zu tun und mehr in die Schulsozialarbeit zu investieren. Die schulische Bildung sei schließlich immer noch Landessache.

Ausführliche Infos und Daten einzelner Städte gibt es unter: www.caritas.de/bildungschancen.

Foto: Ulrich Schneider



Hell, großzügig, offen: die Pläne für den Umbau Haus St. Anna



Stellten die Umbaupläne vor (v.l.): Architekt Rainer Steinke, Einrichtungsleiterin Gabriele Borchmann, Caritasratsvorsitzender Dr. Wolfgang Nolte, Caritas-Fachbereichsleiter Ulrich Kuhlmann

HAUS ST. ANNA

Umbau stärkt den Gemeinschaftssinn

Das Haus St. Anna wird umgebaut. Das zugrundeliegende Bau- und Pflegekonzept des Caritas-Altenzentrums in Hülten berücksichtigt dabei vor allem die geänderten Bedürfnisse der betagten und hochbetagten Menschen in der Stadt.

Nachdem der Umbau des Bruder-Jordan-Hauses bereits vor einem Jahr begonnen wurde, fällt der Startschuss für die Neugestaltung des Hauses St. Anna in diesen Tagen (Mitte September). Lange haben der Fachbereich Stationäre Altenhilfe und das Altenzentrum zusammen mit dem Architekturbüro Steinke und Zils aus Herten diesen Schritt vorbereitet. Weil bei dem Umbau neue Wege beschritten werden, hat sich das Genehmigungsverfahren ein wenig in die Länge gezogen: Als erste Einrichtung in Gelsenkirchen wird das Haus St. Anna eine Pflegeoase bekommen.

Dieser spezielle Bereich im Erdgeschoss wird für Menschen am Ende ihrer Lebenszeit, die ans Bett gebunden sind und sich oftmals nicht mehr äußern können, geschaffen. Architekt Steinke dazu: „Unsere Erfahrung aus den Bauprojekten in anderen Pflegeheimen zeigt, dass es gut ist, am Lebensende Nähe zu erfahren.“ Statt alleine sind sie in ihrer

Pflegeoase ins Geschehen eingebunden, können Geräusche hören, Düfte riechen. Gabriele Borchmann, Hausleitung, ergänzt: „Das gibt auch diesen Bewohnern eine Tagesstruktur. Wir können sie im Bett in die Küche oder auf die Terrasse schieben.“ Durch Schiebeelemente können die Zimmer in der Pflegeoase untereinander zugeschaltet oder voneinander getrennt werden.

Pflegeansprüche im Wandel

Vor 36 Jahren wurde das Haus St. Anna eröffnet. Caritasratsvorsitzender Dr. Wolfgang Nolte erinnert sich: „Früher waren die Bewohner noch mobiler, sind jünger ins Heim gezogen. Heute sind die Bewohner immobiler und älter. Der Pflegebedarf ist größer.“

Damit das Altenzentrum auch in den nächsten Jahrzehnten bestehen kann, passt sich das Haus mit dem Umbau an die geänderten Bedürfnisse an. Aus den Gesprächen mit der Einrichtung weiß Architekt Steinke: „Heute ist bei vielen Bewohnern das Bett der Lebensmittelpunkt.“ Große Balkone in den Wohnbereichen ermöglichen, dass auch diese bettlägerigen Bewohner nach draußen geschoben werden können.

Statt wie bisher fünf wird es künftig zehn Wohngruppen geben. Um jeweils eigene Gemeinschaftsräume zu ermöglichen, werden

nach dem Umbau 120 statt 126 Bewohner versorgt. Architekt Steinke: „Wir wissen mittlerweile, dass sich Menschen in kleinen Wohneinheiten schneller zurecht finden.“

Im eigenen Zimmer können sich die Bewohner zurückziehen und ihre Privatsphäre genießen. Gemeinsame Wohnbereiche sollen das Gemeinschaftsgefühl stärken. „Leute, die am Tisch versorgt werden können, sollen nach Möglichkeit im Gemeinschaftsraum essen, können sich gegenseitig helfen.“

Der gemeinsame Raum ist nah bei den Pflegekräften und der Hauswirtschaft; Büro und Küche grenzen direkt an. „In der Küche können die Bewohner auch mal mitschnipseln, Angehörige und Ehrenamtliche Kuchen backen“, so der Architekt weiter.

Hotelloobby statt Krankenhaus

Um die Aufenthaltsqualität für Angehörige und die Nachbarn aus dem Stadtteil zu stärken, wird der Eingangsbereich deutlich aufgewertet. Das soll Normalität ins Haus holen. „Wir wollen weg von der Krankenhausatmosphäre – hin zum Hotelloobby-Charakter“, erklärt Steinke.

Hell, großzügig und offen werden die zentralen Merkmale einer Cafeteria mit Küche, des Empfangs- und Infobereichs und der Terrasse sein. ■



Auch vor dem Umbau: Das Team St. Anna sorgt für Wohlfühlatmosphäre



Außenansicht des Hauses St. Anna



Seit über 30 Jahren gibt das Haus St. Anna alten Menschen ein Stück Zuhause

HAUS ST. ANNA

Zusammenrücken während der Bauzeit

Während des Umbaus läuft der Betrieb im Haus St. Anna normal weiter. Damit die Baustellenzeit so angenehm wie möglich ist, wird die Umgestaltung in drei Bauabschnitten durchgeführt, die Bauzeit etwa zweieinhalb Jahre betragen.

Als Kredit an die Zukunft bezeichnet Architekt Rainer Steinke die Belastungen, die die Bewohner des Hauses St. Annas während des Umbaus auf sich nehmen müssen. „Am

Anfang ist so eine Baustelle immer interessant, doch mit der Zeit wird es für alle Beteiligten mühselig“, so der Architekt.

Das Altenzentrum wird für den Umbau in drei Häuserteile unterteilt, in denen jeweils nacheinander gebaut wird. Während dieser drei Bauabschnitte werden Ausweichzimmer eingerichtet und die Bewohner müssen zusammenrücken. Fachbereichsleiter Ulrich Kuhlmann (Stationäre Altenhilfe) verdeutlicht: „Provisorisch werden aus Einzelzim-

mern Doppelzimmer, und Büroräume werden zu Bewohnerzimmern. Für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben wir extra eine Wohnung in der Nachbarschaft als Büro angemietet.“

Caritasratsvorsitzender Dr. Wolfgang Nolte erklärt, warum die Einrichtung während der Bauzeit nicht verkleinert wird: „Mit Blick auf die Mitarbeiter haben wir uns entschlossen, die Bewohnerzahl während des Umbaus nicht zu reduzieren. Die Mitarbeiteranzahl

richtet sich schließlich nach der Bettenanzahl. Wenn wir weniger Bewohner haben, müssen wir weniger Personal beschäftigen.“ Ein Umstand, den niemand den Mitarbeitern im Haus St. Anna zumuten wollte. ■

INKLUSION

Mit Handicap auf dem ersten Arbeitsmarkt

Draußen ist sehr schlechtes Wetter an diesem Tag im August, an dem Julian Obst über seine Arbeit im Service berichtet. Drinnen jedoch – im Bistro AufSchalke – macht der junge Mann, dem eine Lernbehinderung diagnostiziert wurde, eine sehr gute Figur.

Eindecken, Getränke auffüllen, hinter der Theke stehen. Tätigkeiten, die der 31-Jährige mittlerweile aus dem Effeff beherrscht. Seit zwei Jahren ist er im Bistro AufSchalke beschäftigt. Nach einem Praktikum wurde er Anfang 2014 sozialversicherungspflichtig eingestellt.

Vorher hatte Julian Obst schon einiges ausprobiert. Verschiedene Tätigkeitsfelder, wie die Arbeit im Garten- und Landschaftsbau oder in einer Wäscherei etwa, aber auch unterschiedliche Beschäftigungsformen. In einer Werkstatt für behinderte Menschen unter Trägerschaft des Sozialwerks St. Georg war er zum Beispiel im Metallbereich, aber auch in einer Außenarbeitsgruppe tätig.

Doppeltes Handicap

Der junge Mann lächelt freundlich, als er offen über seine Lernbehinderung spricht: „Ich verstehe Sachen nicht so schnell“, sagt er.

Frühere Arbeitgeber hätten ihn deshalb nicht für voll genommen. Mehr noch als seine Lernschwäche hat ihn bei seiner Arbeit in regulären Betrieben also das Arbeitsumfeld behindert.

Im Bistro AufSchalke, das von einem Tochterunternehmen des Sozialwerks betrieben wird, ist das anders. Hier werden Kollegen mit Assistenzbedarf, wie es auf der Internetseite des Bistros heißt, unterstützt. Julian Obst sagt: „Ich fühle mich hier super wohl. Es ist eine abwechslungsreiche Arbeit.“

Bevor Obst in dem Integrationsunternehmen angefangen hatte, war er runde neun Monate in einer Übergangsguppe für Werkstattbeschäftigte. Dietrich Kober, Integrationsassistent beim Sozialwerk, und Martina Zabel, Integrationsfachdienst Gelsenkirchen (IFD), haben ihn behutsam an eine Beschäftigung auf dem ersten Arbeitsmarkt herangeführt. Der IFD hilft, im Auftrag des LWL-Integrationsamtes Westfalen (Landschaftsverband Westfalen Lippe), Menschen mit den unterschiedlichsten Einschränkungen auf dem Arbeitsmarkt zu integrieren. Hauptträger des IFD Gelsenkirchen ist der Caritasverband. Durch erfolgreiche Förderanträge an den LWL konnte der IFD konkret bei der Einstellung von Julian Obst helfen.



Verstehen sich gut: Julian Obst und Sarah-Jane Minten.

Alle angestellten Mitarbeiter mit Assistenzbedarf werden besonders unterstützt. Sarah-Jane Minten, pädagogische Begleitung im Bistro, vermittelt zum Beispiel bei Problemen unter den Angestellten. Sie platzt fast vor Stolz, wenn sie erzählt, wie super sich Julian Obst entwickelt hat. Nicht nur beruflich, auch privat läuft es für ihn dank der sozial-

versicherungspflichtigen Arbeit richtig gut: „Durch die Arbeit hier konnte ich endlich mit meiner Freundin zusammenziehen und ihr einen Antrag machen“, verrät der Bistro-Angestellte abschließend. Zum Ende des Gesprächs wird noch schnell ein Foto gemacht. „Aber bitte nicht da hinten. Da sitzen Gäste“, sagt Julian Obst. ■

TEAM FÜR ALLE FÄLLE GMBH

„10 Jahre TAF – das ist schon was!“



Gruppenfoto: (v.l.) Cordula Zdziarstek (Marktleiterin „in petto“), TAF-Geschäftsführer Eva Bittner und Peter Spannenkrebs (auch Caritasdirektor), 1. Bürgermeisterin der Stadt Gelsenkirchen Martina Rudowitz und TAF-Teamleiter Heiner Lindemann

Vor ein paar Wochen feierte die „Team für alle Fälle gGmbH“ (TAF) ihr zehnjähriges Bestehen. Vertreter des Integrationsunternehmens und die Gäste aus Politik und Wirtschaft waren sich beim Jahrestag einig: „10 Jahre TAF – das ist schon was!“

in Gelsenkirchen gegründet hatte, zogen die anderen Wohlfahrtsverbände nach. Dennoch sei auch dies keine Bestandsgarantie. TAF müsse sich weiter am Markt behaupten, und die Lebensdauer von Handwerksbetrieben sei in der Regel nicht sehr hoch. Auch deswegen: „10 Jahre TAF – das ist schon was!“ ■

Doch was ist das besondere an TAF? Christian Stockmann, heute Vorstand der Caritas Arnsberg und vor zehn Jahren maßgeblich an der Gründung von TAF beteiligt, bringt es auf den Punkt: „Menschen mit schweren Behinderungen hatten es schwer, einen Job außerhalb der Werkstatt für behinderte Menschen zu bekommen. Da war klar, wir müssen was machen. Werkstatt alleine reicht nicht!“ Zusammen mit Vertretern der Stadt Gelsenkirchen und der Agentur für Arbeit suchte die Caritas dann nach Alternativen und fand sie zunächst in einer Beschäftigungsmaßnahme im Haus- und Gartenservice. Als das funktionierte, war der Grundstein für die TAF-Gründung im Mai 2005 gelegt.

Vorreiterrolle

Michael Schneider vom Integrationsamt des Landschaftsverbands Westfalen Lippe kann sich noch an die ersten Ideen von Christian Stockmann erinnern: „Dass wir heute eine bunte Landschaft von Integrationsunternehmen haben, ist ein Produkt der Vorreiterrolle von TAF.“ Nachdem die Caritas die „Team für alle Fälle gGmbH“ als erste Integrationsfirma

TAF heute

Mittlerweile sind bei TAF 22 Menschen beschäftigt – alle sozialversicherungspflichtig und mit dem Ziel einer möglichst dauerhaften Beschäftigung.

Das Integrationsunternehmen hat sich auf Gartenservices, Malerarbeiten und Haushaltsauflösungen spezialisiert. Aufgrund der saisonal bedingten Auftragslagen müssen die Kollegen ohne Behinderung auch schon mal etwas auffangen, wie die beiden TAF-Geschäftsführer Eva Bittner und Peter Spannenkrebs erklären: „Wir stehen im Wettbewerb. Unsere Preise sind Spitz auf Knopf geplant.“ Dass das Team für alle Fälle trotz stetig rückläufiger Fördermittel besteht, gebühre vor allem dem besonderen Engagement der Beschäftigten und dem der treuen Kunden. Im Jahr 2008 gründete TAF ein weiteres Standbein: das Second-Hand-Kaufhaus „in petto“.

Mehr Infos zu TAF und „in petto“ unter: www.taf-ge.de



Die Kolleginnen und Kollegen vom ifd backten bei der Geburtstagsfeier Waffeln



Sorgen dafür, dass im Emmaus-Hospiz alles rund läuft: (v.li.) Geschäftsführerin Beate Thiehoff, Pflegedienstleiterin Marion Eichhorn und stv. Pflegedienstleiter Jörg Hölser

STREIFZUG DURCH DAS EMMAUS-HOSPIZ

Bis zum Ende bleibt das Leben

Unheilbar Kranke beim Sterben begleiten ist die Aufgabe von Hospizen. So steht es zumindest im Wörterbuch. Fragt man die Mitarbeiter im Emmaus-Hospiz in Gelsenkirchen-Resse, was sie machen, bekommt man diese Antwort: „Wir helfen, das Leben zu genießen.“

Vor einigen Wochen hat das Hospiz sein fünfjähriges Jubiläum gefeiert. Grund genug für einen Besuch in der Einrichtung. Gleich zu Beginn der kleinen Hausführung sagt Jörg Hölser Sätze wie: „Der Wert liegt im Augenblick“ oder „Wir feiern die Feste wie sie fallen.“ Der stellvertretende Pflegedienstleiter lächelt.

Die Kerze im Eingangsbereich brennt. Das heißt, vor kurzem ist einer der Gäste verstorben und befindet sich noch im Haus. Ein beklemmendes Gefühl – eigentlich. Doch die Kerze steht auch dafür, dass die Menschen im Hospiz dem Verstorbenen eine gute Reise wünschen. „Wir gehen hier offen mit dem Tod um. Hier gibt es keine Hintertüren“, erklärt Jörg Hölser.

12 Tage im Durchschnitt

Das Sterben ist für die Mitarbeiter im Hospiz normal geworden, aber: „Auch wir werden noch vom Tod überrascht“, verrät Pflegedienstleiterin Marion Eichhorn. Manche Gäste sterben eher oder leben länger als gedacht. Sie halten zum Beispiel so lange durch, bis sie von den Liebsten Abschied nehmen konnten.

12 Tage sind die Gäste im Durchschnitt im Emmaus-Hospiz. Manche nur zwei, drei Tage, andere länger. Wie eine Frau, die hier den ganzen Sommer auf der Terrasse verbracht hat. „Sie wurde knacke braun. Es war richtig toll, wie sie sich hier verändert hat“, erinnert sich Eichhorn. „Als sie zu uns kam, wurde sie über eine Sonde ernährt. Am Abend vor dem Tod hat sie noch ein Lachsbrot gegessen.“

Kleine Dinge, große Wirkung

Normalität ermöglichen, darauf legt das Emmaus-Hospiz großen Wert. Den Gast einfach mal ausschlafen lassen, ihm eine Currywurst oder den geliebten Brotaufschnitt bringen. Dinge, die nur dank Ehrenamtlicher und mit der Hilfe von Spenden ermöglicht werden können, denn die Krankenkassen tragen nur 90 Prozent der Betriebskosten des Hospizes. Die übrigen zehn Prozent und das Besondere außerhalb der finanzierten Pflege muss das Haus selbst finanzieren.

Und gerade diese zusätzlichen Kleinigkeiten hätten eine unglaubliche Wirkung: Einer der Gäste, der zeitlebens eher Einzelgänger gewesen sei und kaum Wert auf Körperhygiene gelegt habe, sagte nach einem Aromatherapie-Bad mit Massage kurz vor seinem Tod: „So etwas Schönes habe ich im ganzen Leben noch nicht erlebt!“, berichtet Hölser.

Wünsche werden gerne erfüllt

Es sind diese schönen Momente, die dem stellvertretenden Pflegedienstleiter und seinem Team die Kraft geben, in einem Hospiz zu arbeiten. Denn so schön das Leben noch in einem Hospiz sein kann, das Sterben an sich sei eine Qual, so Pflegedienstleiterin Marion Eichhorn. Und weiter: „Das Sterben ist nicht zum Vergnügen geworden, weil es Hospize gibt.“

Vor dem Tod versucht das Hospiz, seinen Gästen alle Wünsche zu erfüllen – soweit es eben geht: „Es ist sehr hart, wenn zum Beispiel eine Mutter das letzte Mal ihren Sohn sehen will, er aber nicht an ihr Sterbebett kommt“, beschreibt die Pflegedienstleiterin. Generell gebe es einige Schicksale, bei denen auch die erfahrenen Pflegekräfte erstmal schlucken müssten. „Wenn ein 30-Jähriger stirbt, dann geht das auch uns an die Nähte“, so Eichhorn weiter. Trotz professioneller Distanz und ausgeprägter Lebensfreude, Hospizarbeit ist hart. Daher seien auch nur vier der 20 Mitarbeiter in Vollzeit beschäftigt. ■



Für jeden, der mal Zeit für sich braucht: der Raum der Stille



Hier gibt es keine Hintertüren: Auch Verstorbene verlassen das Haus über den Haupteingang



Liebevoll hergerichtet: das Aromatherapiebad



Eine Kerze im Eingang: gute Reise für den Verstorbenen

Jeder kann helfen

Um den Gästen eine lebenswerte Zeit zu ermöglichen, ist das Emmaus-Hospiz auf Spenden und ehrenamtliche Helfer angewiesen. Dabei müsse man nicht am Bett sitzen, sondern könne auch gastferne Tätigkeiten, wie Verwaltungs- oder Öffentlichkeitsarbeit übernehmen. Beate Thiehoff, Geschäftsführerin des Emmaus-Hospiz: „Vor allem wollen wir den Menschen die Angst vor dem Hospiz nehmen und in Kontakt treten.“

Wie Sie das Hospiz konkret unterstützen können, erfahren Sie im Internet: www.emmaus-hospiz-gelsenkirchen.de. In Zusammenarbeit mit dem Gelsenkirchener Hospizverein bietet die Caritas Gelsenkirchen regelmäßig Kurse an, die Ehrenamtliche auf die palliative Arbeit im Hospiz, im Altenheim oder zu Hause vorbereiten.

Infos: Ulrich Schneider, Caritas-Fachstelle Ehrenamt, Tel. 0209 / 15 80 653.

BRUDER-JORDAN-HAUS

Kleinbus macht mobil

Auszeit vom Heimaltag? Das Nachbarschaftszentrum Löchterheide hat seit dem Frühsommer einen neuen Kleinbus, mit dem Ausflüge und andere Fahrten mit Bewohnern flexibel selbst organisiert und gefahren werden können.

„Der Bus hat eine Rollstuhlrampe, so dass zwei Rollstuhlfahrer mitfahren können“, freut sich Markus Pudol, Leiter des Nachbarschaftszentrums. Insgesamt finden neun Personen in dem Bus Platz.

An den Kosten des Buses hat sich die Caritas-Stiftung im Bistum Essen mit 10.000



Euro beteiligt. Herzlichen Dank! Die Restkosten hat das Nachbarschaftszentrum selbst getragen. ■

EHRENAMT

Erstes Engagement-Speed-Dating in Gelsenkirchen

Ja, nein oder vielleicht? Mit einem Speed-Dating möchte die Ehrenamtsagentur Menschen, die sich engagieren wollen, und Einrichtungen, die helfende Hände suchen, zusammenbringen.

Das Ehrenamt befindet sich im Wandel. Immer mehr wohltätige Einrichtungen haben Probleme, Freiwillige für ihre Arbeit zu finden. Diesem Problem möchte die Ehrenamtsagentur nun mit einem Engagement-Speed-Dating begegnen.

Von Tisch zu Tisch

An Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren wollen, mangle es nicht, führt die Ehrenamtsagentur in ihrer Projektbeschreibung an. Jedoch fehle noch das geeignete Betätigungsfeld. Im Gegenzug seien Vereine, Verbände und Co. auf ehrenamtliche Unterstützung angewiesen.

Das Speed-Dating soll nun die potentiell Engagierten und die Unterstützung suchenden Organisationen zusammenbringen. „Interessierte Menschen können von Tisch zu Tisch wechseln und für eine bestimmte Zeit



Sie wissen schon, wo sie sich engagieren werden: die Absolventen des diesjährigen Kurses „Sterben und Trauer begleiten“ zusammen mit ihren Referenten und Caritas-Fachbereichsleiter Ulrich Kuhlmann (re.)

mit den Vorstellenden ins Gespräch kommen, um auszuloten, ob die Einsatzstelle passen könnte“, so die Ehrenamtsagentur in ihrer Ankündigung. ■

Das Speed-Dating findet am 19. September 2015 auf der Domplatte in Buer während der Woche des bürgerschaftlichen Engagements statt.

Das Ehrenamt der Zukunft

Dass sich das etablierte Ehrenamt bei einem Speed-Dating herausputzt und auch mal „nur“ **Projekt-Engagierte statt Dauerkümmerner** sucht, findet Ulrich Schneider, Caritas-Fachstelle Ehrenamt, gut: „Die Aufgaben der Zukunft werden wir nur mit dem Engagement Freiwilliger bewältigen können. Ihre Einbeziehung bringt mehrfachen Gewinn; die Ehrenamtlichen können sich und ihre Fähigkeiten einbringen und dabei Wertschätzung erfahren. Die Betroffenen erhalten prak-

tische Hilfe und menschliche Solidarität, und die Profis steigern die Effektivität, in dem sie ihre Kompetenz zur Beratung und Koordination nutzen, wo professionelle Hilfe notwendig ist.

Die Selbstbestimmung und Mitbeteiligung der Ehrenamtlichen in den Projekten ist dabei ein Schlüssel zum Erfolg und das Engagement-Speed-Dating ein interessanter Weg, neue Kontakte zu knüpfen und zu begeistern.“

KREUZBUND

Suchtselbsthilfe für Frauen und Jugendliche

Mit speziellen Selbsthilfegruppen bietet der Kreuzbund Gelsenkirchen maßgeschneiderte Hilfe für weibliche und junge Suchtkranke und ihre Angehörigen. In den Gruppen helfen sie sich gegenseitig und merken wieder, wie lebenswert das Leben sein kann.

„Alkoholismus kann viele Ursachen haben“, weiß Barbara Hölscher-Wiezorrek, Integrative Fachberatungsstelle der Caritas Gelsenkirchen. „Dabei gibt es keine Suchtgeschichte, die wie die andere ist“, so die Sozialarbeiterin weiter. Und dennoch sind Suchtselbsthilfegruppen erfolgreich: Der Kreuzbund Gelsenkirchen zum Beispiel schreibt auf seiner Internetseite: „Die meisten Betroffenen, die sich auf eine Selbsthilfegruppe einlassen, schaffen es, sich aus ihrem problematischen Suchtmittelkonsum zu lösen.“

In den sieben allgemeinen Kreuzbundgruppen in Gelsenkirchen können Betroffene ihre Sorgen besprechen, Entlastung und Unterstützung erfahren. Egal aus welchen Gründen jemand in die Sucht gerutscht ist, auch durch unterschiedliche Erlebnisse können die Gruppenteilnehmer voneinander lernen. Da gemeinsame Lebenssituationen zusammenschweißen, bietet der Kreuzbund auch eine Gruppe nur für Frauen und eine Gruppe nur für junge Menschen an.

Gleiche Situationen verbinden

Viele Frauen zum Beispiel leisten einen Spagat zwischen Beruf, Familie, Haushalt und

Co. Alkohol und Tabletten dienen als Spannungslöser. Der Kreuzbund Gelsenkirchen hat das erkannt und bietet ein Angebot speziell für Frauen an. Vor etwa 18 Monaten wurde die Suchtselbsthilfegruppe für Frauen von Kreuzbund und Caritas in Gelsenkirchen gegründet. Mittlerweile treffen sich die Frauen rund um Gruppensprecherin Karin Oerschkes alle 14 Tage freitags um 15:30 Uhr im Job Café der Caritas, Bochumer Straße 9. Neben den regelmäßigen Treffen unternehmen die Frauen zusammen mit anderen Kreuzbund-Frauen auch gemeinsame Aktivitäten wie Schifffahrten und Weihnachtsmarktbesuche.

Ebenso wie Frauen befinden sich auch junge Menschen untereinander in vergleichbaren Lebenssituationen. Die junge Gruppe trifft sich jeden ersten und dritten Montag im Monat ebenfalls im Job-Café. Interessierte im Alter von 20 bis 40 Jahren sind herzlich eingeladen. Kreuzbund-Frauensprecherin Karin Oerschkes: „Die Themen, über die jüngere Menschen sprechen möchten, unterscheiden sich oft stark von denen der älteren. Da geht es um Fragen wie: Kann ich noch eine Ausbildung machen? Schaffe ich mein Studium? oder: Kann ich eine Familie gründen? In der Gruppe merken sie, dass sie mit ihren Problemen nicht alleine sind.“ ■

Weitere Infos unter: www.kreuzbund-gelsenkirchen.de und bei Karin Oerschkes, Frauensprecherin des Kreuzbund Stadtverbandes, Tel. 0157/ 70470403 oder karinoerschkes@gmx.de.



Barbara Hölscher-Wiezorrek, Integrative Fachberatungsstelle der Caritas Gelsenkirchen



Karin Oerschkes



Gemeinsames Ziel von Caritas und Kreuzbund: über den Alkoholismus aufklären

IMPRESSUM

Herausgeber
Caritasverband
für die Stadt Gelsenkirchen e. V.
Kirchstraße 51
45879 Gelsenkirchen
Tel. 0209/15806-0

Verantwortlich
Peter Spannenkrebs, Caritasdirektor

Redaktion: Julia Dillmann
Fotos: Julia Dillmann, Caritasverband GE oder
Angaben am Bild
Grafik, Layout, Satz, Realisation: brand.m GmbH
Designentwurf: www.verb.de
Druck: druckpartner GmbH, Essen
Auflage: 5.000 Stück
Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier